

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 13 (1937)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Schneider contra Fokker : der Kampf eines Schweizers um seine Erfindung  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751798>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

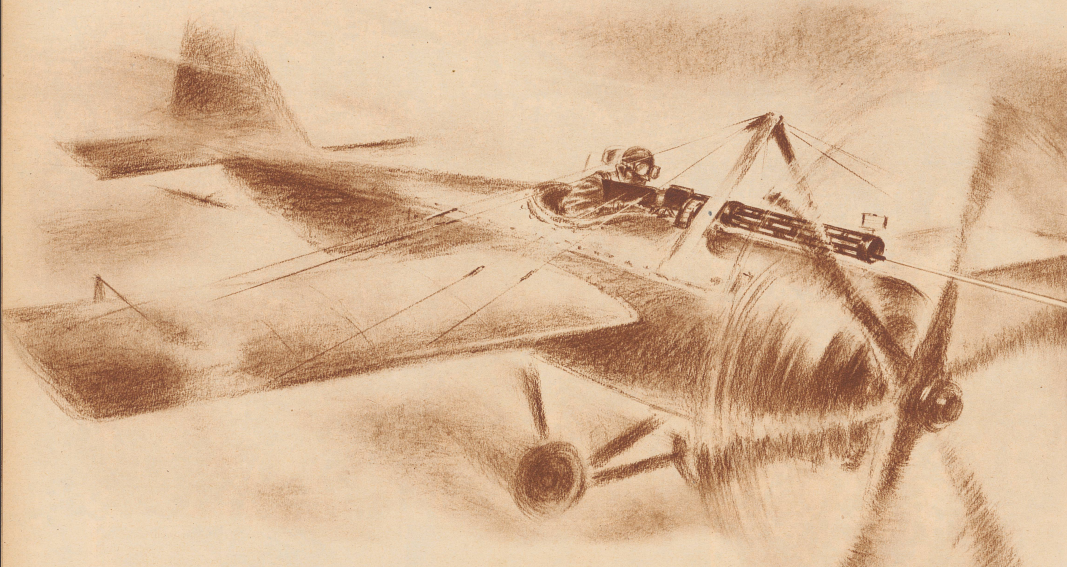
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Der Erfinder des durch den Propeller schießenden Maschinengewehrs, der fürchtbarsten Kampf- und Jagdfliegerwaffe, war der Schweizer Ingenieur Franz Schneider. Im Jahre 1913 wurde ihm für seine Erfindung das deutsche Reichspatent No. 276.396 erteilt. Die deutschen kriegstechnischen Sachverständigen erkannten aber vorerst, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, einen mit 200 bis 1800 Touren in der Minute sich drehenden Propeller zu schießen, ohne ihn dabei zu zerschmettern. In der Tat mußte eine Präzisionsvorrichtung geschaffen werden, um bei einem zweiflügeligen Propeller, bei dessen Rotation die Propellerflügel 2400 bis 3600 Mal in der Minute vor der Mündung der Schußwaffe passieren, zu verhindern, daß die Schüsse den Propeller raten. Schneider löste das schwierige, für unüberwindlich gehaltene Problem dadurch, daß er den Abzug der Schußwaffe durch eine sinnreiche Vorrichtung von der Propeller- und später von der Motorwelle aus derart steuerte, daß die Auslösung eines Schusses nur möglich war, wenn sich keiner der Propellerflügel vor der Schußmündung befand. Später wurde es sogar möglich, gleichzeitig mit drei Maschinengewehren durch den Propellerkreis zu schießen.

*Le tir à travers l'hélice augmenta de façon considérable l'efficacité des tirs d'avion. C'est en 1913 que le Suisse Franz Schneider fit cette invention et obtint le brevet allemand No 276396. Les experts militaires allemands ne pouvaient cependant croire la chose possible et déclaraient que tirer à travers l'hélice, quand le moteur tourne de 1200 à 1800 tours, sans atteindre les pales était un bluff. Schneider en établissant une synchronisation entre l'hélice, plus tard entre le moteur, et le mécanisme de la mitrailleuse, démontra par la suite qu'il était possible de tirer à travers une hélice de 2400 à 3600 tours, et cela non seulement avec une, mais avec trois mitrailleuses.*

Nachdem ich einmal den Grundgedanken gefunden hatte, war mir die Erfindung und ihre praktische Ausführung innerhalb 48 Stunden, während denen ich Tag und Nacht arbeitete, gelungen... Ich war riesig stolz, eine Erfindung gemacht zu haben — die, wie ich mir sehr wohl vorstellen konnte, — die ganze Luftkriegsführung umgestalten mußte... Ich fühlte mich so gehoben, daß ich die Sache unbedingt selbst durchführen wollte. Ich montierte daher... ich fuhr sofort... ich verkündete...»

Es sind sehr selbstbewußte, ichbetonte Sätze, in denen Anthony Gerald Fokker in seiner vor einiger Zeit erschienenen Lebensbeschreibung die Erfindung des sogenannten synchronisierten Maschinengewehrs, das durch den Propeller feuert, ohne ihn zu beschädigen, für sich in Anspruch nimmt. Es sind aber auch einigermaßen skrupellose Sätze; denn Fokker, der «Fliegende Holländer», erwähnt in den 25 Seiten jenes Kapitels, das er dieser in der Tat kriegstechnisch höchstbedeutenden Erfindung widmet, nicht mit einer Silbe, daß ein anderer vor ihm das Problem bereits gelöst hatte, daß durch ein Urteil des höchsten deutschen Gerichts die Frage des geistigen Eigentums an dem synchronisierten Maschinengewehr eindeutig zu ungunsten Fokkers geklärt worden war.

Der Mann aber, der im Schatten stand, hatte es sich in vornehmer Bescheidenheit versagt, den überheblichen Worten seines großen Konkurrenten entgegenzutreten, er hat geschwiegen, mit zusammenschissenen Zähnen weitergearbeitet und die Befriedigung darin gefunden, daß sein Werk trotz aller Ränke aus der Geschichte der Kriegszulieferer wie der Luftfahrt schlechthin nicht mehr fortzudenken ist. Dieser Mann, ein Schweizer von Geburt, heißt Franz Schneider, und so allezeit sein Name sein mag, so ungewöhnlich ist sein Schaffen.

Schneider, der im Jahre 1871 in Konstanz als Sohn eines Brauereibesitzers geboren wurde, ist in Zürich, wohin seine Eltern ein Jahr später übersiedelten, aufgewachsen, hat hier die Primar- und Sekundarschule besucht und auch seine Lehrzeit verbracht. In einem Unternehmen am Seelergaben wurde er in die Geheimnisse der

Feinmechanik eingeweiht und erwies sich als so geschickt und anstellig, daß ihm ein Drittel der Lehrzeit geschenkt wurde. Seine Kenntnisse, die er durch Lektüre und den Besuch technischer Schulen vertieft hatte, kamen ihm zunächst in zwei Präzisionswerkstätten zugute, dann wurde er — kaum zwanzigjährig — Werkmeister in der ersten Schweizerischen Füllfederhalterfabrik im Industriequartier, aber diese Tätigkeit — obwohl er ein neues Modell erfand — befriedigte ihn nur halb. Er erkannte mit wachem Verstand, daß die Elektrizität die großen Zukunftsmöglichkeiten biete und bewarb sich, als die elektrische Beleuchtung aufkam, bei der angesehenen Zürcher Firma Strinemann & Weisenbach um eine Stellung als Elektrotechniker. Hier wurde man bald auf die außerordentliche, technisch-schöpferische Begabung Schneiders aufmerksam und sandte ihn zur weiteren Ausbildung nach Nürnberg zu den befreundeten Schuckert-Werken, wo sich ein Landsmann des gewetzten jungen Mannes väterlich annahm.

Der Praktikant Schneider, der jetzt in seiner Freizeit Privatunterricht in Mathematik nahm, durchlief alle Abteilungen, nippte aber nicht nur an dem Neuen, das sich ihm auftat, sondern verstand vom Bogenlampen-, Scheinwerfer- und Apparatebau bald so viel, daß er es sich erlauben konnte, mit praktischen Rationalisierungsvorschlägen an die Direktion zu gelangen, die sie prüfte — und akzeptierte. Er wird auf Montage geschickt, lernt 1895 Röntgen in Würzburg kennen, hilft ihm in der entscheidenden Zeit bei der Einrichtung seines Labors, wird zwei Jahre später von der Firma Strinemann & Weisenbach wieder nach der Schweiz zurückbeordert und baut in deren Auftrag die elektrischen Beleuchtungsanlagen an den Bahnhöfen Zug, Luzern und Goldau. Um die Jahrhundertwende, kurz nachdem er sich in Zürich verheiratet hatte — seine Gattin, eine gebürtige Französin, wurde ihm nicht nur eine treue Lebens-, sondern auch eine Berufskameradin — nimmt er im Atelier Electricité eine neue Stellung als Betriebsleiter und Konstrukteur an und macht eine Reihe zahlreicher, kleinerer Erfindungen, so die eines Heizrautomatens, der den

# SCHNEIDER contra FOKKER

## Der Kampf eines Schweizers um seine Erfindung



F. Schneider mit seiner Frau. Das neueste Bild des Erfinders, aufgenommen im letzten Dezember, kurz vor seiner Abreise nach Japan, wohin er vom japanischen Kriegsministerium zum Studium militär-aviatischer Fragen berufen wurde.

*Une récente photographie de M. et Mme Schneider, prise en décembre dernier, à la veille du départ de l'inventeur pour le Japon où il avait été appelé en consultation pour des questions d'aviation militaire par le ministre de la guerre.*

Mißbrauch der Pauschalpreise unterbinden sollte. Bis 1902 bleibt er in dem Aaréstädchen, dann folgt er einem Angebot der Compagnie Générale Electricité nach Nancy — und geht damit der Schweiz verloren.

Denn diese Berufung nach Frankreich bedeutet im Leben Schneiders den großen Wendepunkt. Nicht daß er

den Serienbau zuerst für Kleinmotoren, Bogenlampen und Meßinstrumente, dann für Elektromotoren und Transformatoren zu leiten hat, nicht daß ihm die Konstruktion einer Dreischaltbogenlampe glückte, die Aufsehen erregt, ist entscheidend, sondern daß er die Bekanntschaft Edouard Nieuports machte, des später berühmten französischen Fliegers und Flugzeugbauers, der damals freilich noch Magnetzündler und Zündkerzen herstellte und den Schweizer als technischen Direktor für die Neuorganisation des Betriebes gewann. Die Fabrik blühte, die Zündapparate, von Schneider zum Teil wesentlich verbessert, gingen in alle Welt und fanden auch — selbstverständlich — in jenen seltsamen künstlichen Vögeln Verwendung, die sich damals, allen Gesetzen der Natur zum Trotz, als Gebilde von Menschenhand in die Lüfte erhoben. Schneider lernte Santos-Dumont kennen, dessen Luftschiff 1901 den Eiffelturm umkreist hatte, Blériot, der 1909 den Ärmelkanal überflogen sollte, er sprach mit Farman über die Zukunft der Luftfahrt, und in ihm entstand, je intensiver er sich mit der Materie

beschäftigte, der Wunsch, selbst an den Bau von Flugzeugen heranzugehen. So fand der Vorschlag Nieuports eine eigene Maschine zu konstruieren, bei Schneider begeisterte Aufnahme. In den frühesten Morgenstunden und während der Nächte, an den Sonntagen, in jeder freien Minute, hockten die beiden Männer über dem Zeichentisch, bastelten in dem Holzschuppen an ihrem Modell, und nur ihre Frauen, welche die Tragflächen zusammennähten, sowie Schneiders Assistent, ein Schweizer Techniker, namens Amann, waren in das Geheimnis eingeweiht. Am 19. Dezember 1909, nach fünfmonatiger Bauzeit, startete die Maschine in Issy-les-Moulineaux, der Flug gelang, Nieuport und Schneider hatten mit ihrem ersten Eindecker



1893. Franz Schneider als 22jähriger Infanteriewachmeister im Bataillon 69 nach einem Truppenzusammenzug in der Kaserne Zürich.  
1893. Franz Schneider à 22 ans, sergent au bataillon 69.



Anthony Fokker, der holländische Flugzeugkonstrukteur, der dem Schweizer F. Schneider die Erfindung des synchronisierten Maschinengewehrs streitig machte, aber seinen Prozeß gegen Schneider am 26. September 1916 vom Landgericht in Berlin verlor.

*Anthony Fokker. Le constructeur hollandais d'avions disputa au Suisse F. Schneider l'invention de la mitrailleuse tirant à travers l'hélice. Il perdit le procès qu'il intenta contre Schneider devant l' tribunal de Berlin, le 26 septembre 1916.*

## Schneider contre Fokker

Il est curieux de remarquer que deux ressortissants de pays neutres: Le Suisse Schneider et le Hollandais Fokker, se disputent l'invention la plus meurtrière de l'aviation: le tir à travers l'hélice. Dans cette querelle, le Suisse est certes le vainqueur moral. Le nom de Fokker est certes plus connu dans le public que celui de Schneider, mais dans les milieux compétents de monde entier, l'ingénieur suisse jouit d'une autorité considérable.

Zeichnung von E. Ebner

— die Maschine wog 480 kg, die Zuladung aber 500 kg, besaß einen 80 PS Gnome-Motor und erreichte auf der 300 km langen Rennstrecke Reims—Amiens—Reims bei Seitenwind eine mittlere Geschwindigkeit von 117 km — in dem bis dahin größten und schwersten Wettbewerb der Lüfte. Der Preis war beachtlich: das Rennen brachte der Firma 700 000 Francs, dem Konstrukteur das Band der Ehrenlegion.

Nach diesem außerordentlichen Erfolg folgte Schneider Mühe, sich der Angebote, die aus der ganzen Welt eintraten, zu erwehren. Er entschloß sich schließlich, einen Antrag nach Deutschland anzunehmen. Als Chefkonstrukteur der Luft-Verkehrs-Gesellschaft in Berlin-Johannisthal schuf Schneider zunächst drei neue Eindecker-typen, deren letzter bereits eine Stunden-geschwindigkeit von 130 km erreichte, dann jenen Kampfdoppeldecker, der bei den Kaisermanövern im Eulengebirge im Herbst 1913 alle Erwartungen übertraf. «Der von Schneider konstruierte L. V. G.-Doppeldecker dürfte der Apparat werden, den die Fliegersverwaltung braucht», schrieb der «Schwabische Merkur», das angesehenste süddeutsche Blatt, am 13. September 1913, und er behielt mit seiner Voraussage recht. Dieser L. V. G.-Doppeldecker wurde der Standardtyp der deutschen Militäraviatik, von dem während des Krieges nicht weniger als 3500 Maschinen an die Front gesandt wurden. Und in diese Zeit, da Schneider als Flugzeugkonstrukteur in Deutschland so erfolgreich wirkte, fällt die Erfindung des synchronisierten Maschinengewehrs, für die ihm am 15. Juli das deutsche Reichspatent Nr. 276.396 erteilt wurde.

Der Gedanke, das Flugzeug zur Angriffswaffe zu machen, hatte in Schneiders Hirn schon in Paris gespukt, als er bei der Kontrolle einer Maschine — der Propellerkonus des Motors war abmontiert — entdeckte, daß man von hinten durch die hohle Achse des Motors hindurchsehen konnte. Sollte es nicht etwa möglich sein, durch diese Öffnung zu schießen? Er hatte mit Nieuport, dem Freunde, diese Idee besprochen, doch hatte jener das Problem nicht für sonderlich aktuell gehalten. Aber Schneider war hartnäckig; auf fünf verschiedenen Wegen ging er daran, den Gedanken zu verwirklichen, viermal glaubte er sich der Lösung nahe, doch stellte es sich jedesmal heraus, daß zwar das Maschinengewehr den Propeller unversehrt gelassen, dafür aber andere, nicht minder wichtige Teile des Apparats beschädigt hätte. Erst der letzte Versuch glückte: ein Flugmotor mit hängenden Zylindern und durchbohrter Kurbelwelle schuf stärksträngige Voraussetzungen. Es gelang, durch eine von der Propellerwelle angetriebene Vorrichtung den Abzug der Waffe so lange in Sperre zu halten, als sich ein Propellerflügel vor der Mündung befand, ihn aber freizugeben, sobald auch das Schußfeld frei war.

(Fortsetzung Seite 746)

# SCHNEIDER contra FOKKER

Fortsetzung und Schluß von Seiten 742/743

Schneider bot die Erfindung dem Preussischen Kriegsministerium an, begehrte aber hochmütigem Achselzucken. Auf dem Papier sehe ja alles wunderschön aus, aber ein Propeller drehe sich 2400mal in der Minute, und zwischen den Drehungen zu schießen... nein, das ist unmöglich, verehrter Herr, einfach unmöglich. Ob man ihm nicht wenigstens zu Versuchswecken ein Maschinengewehr zur Verfügung stellen wolle, wandte Schneider schüchtern ein. Was er sich denke, fuhr man ihn an, ob er etwa glaube, daß solch ein geheiligtes Maschinengewehr irgendeinem Zivilisten gezeigt, geschweige denn zu Experimenten anvertraut werde. Schneider lernte kennen, was ein Zivilist, selbst wenn er auf Kosten der kaiserlichen Privatschatulle für das Metzger Kriegsdepot kurz zuvor die sechs sogenannten «Kaiserdoppeldecker» hatte liefern dürfen, in den Augen des Militärs galt. Entmutigt ging er heim und verschloß sein Patent in den Schreibtisch.

Als im August 1914 der Krieg ausbrach, sprach Schneider noch einmal in dem großen Steinkasten in der Leipzigerstraße in Berlin vor, — mit dem gleichen negativen Erfolg. Nichts kann die Kurzsichtigkeit der deutschen Militärbehörden deutlicher kennzeichnen, als daß sie am 30. September 1914 (1) die — Veröffentlichung der Schneiderschen Patentschrift mit allen Zeichnungen in der Zeitschrift «Der Flugsport» gestatteten, die selbstverständlich auch von den Luftfahrtreferenten der Alliierten gelesen wurde. Inzwischen liefen von der Front beim deutschen Generalkommando immer stürmischere Befehle nach einem bewaffneten Kampfflugzeug ein, zumal die Franzosen bereits Schießapparaturen in ihren Maschinen eingebaut hatten, die den deutschen Flugzeugen von Monat zu Monat gefährlicher wurden. Als im Mai 1915 der berühmte französische Flieger Roland Garros über deutschem Gebiet abgeschossen wurde, gelang es ihm nicht mehr, vor seiner Gefangennahme sein Flugzeug zu vernichten, und die Deutschen fanden in der erbeuteten Maschine — ein besonderer Glückszufall — das Modell eines von Garros konstruierten Maschinengewehrs, das tatsächlich durch den Propellerkreis schoß.

Ueber das, was nun geschah, berichtet Fokker in seiner Lebensbeschreibung folgendes: «Das deutsche Fliegerkorps hatte nun keinen anderen Gedanken, als Garros' Erfindung auszunutzen. Die Reste seines Flugzeuges wurden nach Berlin geschafft, und ich wurde dorthin gerufen, um die Vorrichtung für die Zwecke der deutschen Luftwaffe abzuändern. Ich hatte vorher niemals ein Maschinengewehr in der Hand gehabt, ich hatte nur eine sehr unbestimmte Idee davon, wie es überhaupt funktionierte, und von seiner praktischen Anwendungsweise wußte ich überhaupt nichts. An einem Dienstagnachmittag gegen 5 Uhr wurde mir ein deutsches Parabellum-Maschinengewehr übergeben. Ich nahm es unter den Arm und reiste mit dem nächsten Zug nach Schwerin. Am folgenden Freitag kam ich zum Hauptquartier der Luftwaffe mit dem synchronisierten Maschinengewehr, das von da ab im Luftkampf ausschließlich benutzt wurde.»

Fokker hatte das Prinzip der Schneiderschen Erfindung mit geringfügigen Abwandlungen, nämlich der veränderten Steuerung, übernommen, und zwar offenbar in Kenntnis der veröffentlichten Patentschrift. Schneider setzte sich gegen diese Verletzung seines geistigen Eigentums zur Wehr, es kam zum Prozeß, und am 26. September 1916 erkannte das Landgericht Berlin, daß Fokkers synchronisiertes Maschinengewehr in den Schutzbereich des Schneiderschen Patentes falle, und verurteilte den holländischen Flugzeugkonstrukteur dazu, seinem Schweizer Konkurrenten Rechenschaft darüber abzulegen, wieviel Flugzeuge mit dem synchronisierten Maschinengewehr ausgerüstet worden seien.

Fokker gab sich mit diesem Entscheid nicht zufrieden, sondern wandte, unterstützt vom Reichsmilitärfiskus, ein, das Schneidersche Patent stelle keine Bereicherung der Technik dar. Was es theoretisch offenbare, sei weder neu noch wertvoll, sondern nur selbstverständlich, der praktische Weg, den es weise, aber sei nicht ausführbar. Der Erste Zivilsenat des Deutschen Reichsgerichts ist in seinem Urteil vom 15. Oktober 1919 dieser Rabulistik Fokkers mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. Wir veröffentlichten einen entscheidenden Passus im Wortlaut, weil er trotz der trockenen Juristensprache dokumentarischen Wert besitzt:

«Diese Zerpflückung des Inhalts der Patentschrift (der Schneiderschen durch Fokker) wird ihrem wahren Gehalt nicht gerecht. Es kann nicht ernsthaft in Zweifel gezogen werden, daß die Technik durch das fragliche Patent eine Bereicherung erfahren hat. Diese liegt darin, daß der Kläger (Schneider) als Erster die Lösung der Aufgabe fand, zwischen den in Umlauf befindlichen Schraubenflügeln hindurchzuschießen, ohne sie zu verletzen, dadurch, daß er eine von der Drehung der Propellerwelle abhängige Sperrung des Abzugs der Schußwaffe während des Zeitraums vornahm, in dem sich ein Schraubenflügel vor der Gewehrmündung befindet. Das Verdienst des Erfinders liegt insbesondere darin, mit einer gewissen

Kühnheit an den Gedanken herangetreten zu sein, trotz der enormen Raschheit der Umdrehung der Schraube, die in einer Minute 2800mal einen Flügel vor die Mündung bringt, ferner der großen Kraft, welche die Welle entwickelte, und der feinen diffizilen Mechanik, welche die Schußauslösung herbeiführt, eine Verbindung dieser, bis zu dem Zeitpunkt der Patenteinreichung nicht vereinbar gehaltenen vorbezichneten Elemente so herbeigeführt zu haben, daß sie funktionieren kann. Hiernach darf es nicht als richtig erachtet werden, daß das Patent nichts anderes zum Ausdruck bringe, als den selbstverständlichen allgemeinen Gedanken, daß man Propeller und Gewehrabzug in mechanische Verbindung bringen muß, wenn man durch den Propellerflügel hindurchschießen wolle. Nach dem Stand der Technik hat man vor der Erfindung des Klägers diesen Gedanken gar nicht ins Auge gefaßt, weil man offenbar mit dessen Ausführbarkeit nicht gerechnet hat. Der Kläger rechnete damit und schloß gleichzeitig den Weg zur Verwirklichung auf. Hierdurch hat er die Technik bereichert. Er hat den Erfindergedanken auch in der Patentschrift in einer Art und Weise offenbart, daß jeder entsprechend kundige Sachverständige daraufhin die Wege, die sich für die Einzelausführung dann ergaben, technisch ohne weiteres beschreiben konnte.»

Die Schlußfolgerung: «Es muß nach dem Angeführten sonach die Abhängigkeit der Erfindung Fokkers von dem klägerischen Patent anerkannt werden», konnte also nur die Bestätigung dafür bringen, daß ein krasser Fall der Patentverletzung vorlag. Doch bei dieser moralischen Rehabilitierung Schneiders blieb es. «Als dieser Prozeß endlich zugunsten des Patentinhabers entschieden war, da war Fokker längst über alle Berge», heißt es in dem «Buch der deutschen Fluggeschichte», das vor zwei Jahren Peter Supf herausgab und das mit ungeschminkter Objektivität das Unrecht zugibt, das dem Schweizer Schneider durch den weidigeren Holländer Fokker zugefügt wurde. Dennoch hatte Schneider durch dieses Unrecht nicht die Lust am Schaffen verloren. Er war es, der für die Deutschen einen drehbaren, gepanzerten Maschinengewehrturm erfand — eine Vorrichtung, die vom Beobachter bedient wurde. Uebrigens war auch diese Erfindung zweimal von der deutschen Heeresverwaltung zu-

rückgewiesen und erst nach geraumer Zeit großmütig die Erlaubnis erteilt worden, die Konstruktion in seinen Maschinen einzubauen.

Noch während des Krieges, im Jahre 1917, hatte sich Schneider selbständig gemacht und die «Franz Schneider Flugmaschinenwerke» in Seegefeld bei Berlin gegründet, in denen er einen Jagdeinsitzer, eine Spezialmaschine von 220 PS mit Göbelmotor konstruierte, die mit ihrer Strundengeschwindigkeit von 250 km als schnellste Flugzeug bei Kriegsende galt. Der Versaller Vertrag zwang Schneider zu einer radikalen Umstellung. Er nahm die Fabrikation von Eisenbahnwaggons, Eisenmöbeln und Radiogeräten auf, doch hielt das neue Unternehmen den bitteren Krisenjahre nicht stand, Schneider büßte sein gesamtes Kapital ein und mußte die Fabrik verkaufen.

Daß ein Mann wie er, dem die Weiterentwicklung der Luftfahrt, der friedlichen wie der kriegerischen, zur Lebensnotwendigkeit geworden war, in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen ist, bedarf nicht der Erwähnung. Sein Modell eines neuen Volksflugzeuges «F. S. 101», das auf der deutschen Luftfahrtausstellung 1932 gezeigt wurde, ist zweifellos nicht das einzige, das er in den letzten Jahren geschaffen hat. Aber Schneider legt sich in der Auskunfterteilung über seine letzten Schöpfungen eine Zurückhaltung auf, die darauf schließen läßt, daß es sich um Konstruktionen handelt, an deren Geheimhaltung nicht nur er interessiert ist. Schneider ist nämlich heute Schweizer und deutscher Staatsbürger — das Berliner Kriegsministerium hatte ihm 1914 nahegelegt, sich um die deutsche Staatsangehörigkeit zu bewerben und sie ihm in vierzehn Tagen erteilt — und aus dieser Doppelstaatsbürgerschaft ergeben sich für ihn auch doppelte Verpflichtungen. Es wäre indessen verfehlt, daraus schließen zu wollen, Schneider wäre der Schweiz gegenüber dadurch in Konflikte geraten. Er hängt an der Heimat, wie sie alle an ihr hängen, die im Ausland die berufliche Erfüllung fanden, die ihnen in den engen Grenzen unseres Landes versagt bleiben mußte. Es ist kein Zufall, daß Schneider sich den unendlichen Raum der Lüfte erkör, um ihn zu durchdringen. Es zieht ihn in die Weite, und noch heute gibt es für den 65jährigen keine Entfernungen, die zu groß wären, um ihn abzuschrecken.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, wird Schneider sehr aufmerksam die japanischen Fluggeschwader inspizieren, er ist mit seiner Frau der Einladung eines hohen Würdenträgers in den Fernen Osten gefolgt. Ob es bei dem vorgesehenen Aufenthalt von zwei Monaten bleibt, oder ob es Japan — vielleicht im Einverständnis mit Deutschland — gelingen wird, ihn für längere Zeit als Konstrukteur an sich zu fesseln, — das werden die nächsten Wochen erweisen.

## Berühmte Uhren

Von Heinz Strakele

Seit der Zeit, da vor reichlich 5000 Jahren im Reiche der Babylonier und Assyrer auf Grund der Beobachtung des strahlenden Tagesgestirnes die ersten Sonnenuhren errichtet wurden, gilt die Herstellung von Uhren mehr als Kunst, denn als eine Handwerksarbeit im landläufigen Sinne. Mag es sich um Turmuhren handeln, mit ihren weithinschallenden Glockentönen oder um die feinziselierten Werke aus Stahl und Platin am zarten Handgelenk einer schönen Frau, wir schätzen sie als Kunstwerke, die dem gleichen Ziel dienen: den Ablauf der Zeit, die Flüchtigkeit der Stunde zu künden.

Viele dieser Wunderwerke haben den Ruhm ihres Erzeugers und Schöpfers überdauert; Uhren wie die des Münsters zu Straßburg oder die berühmten «Nürnberger Eier» haben sich — mögen ihre Schöpfer auch in Vergessenheit geraten sein — einen dauernden Platz in der Kunstgeschichte erworben, viele andere Meisterwerke führen ein bescheidenes Dasein in diesem oder jenem Museum, zahllose Uhren aber sind Waisen. Niemand kennt ihren geistigen Vater, dennoch aber überkommt uns auch bei ihrem Anblick das Gefühl, vor einem Wunderwerk menschlichen Geistes, vor einem Wunderwerk menschlicher Hände zu stehen.

Als komplizierteste Uhr der Welt gilt die Turmuhr an der Kathedrale zu Besançon. Sie wurde im Jahre 1857 in Verwendung genommen und erforderte einen Aufwand von rund 1 Million Goldfrans. Das Werk der Uhr, die nicht weniger als 27 verschiedene Ziffernblätter aufweist, ist aus rund 30 000 Einzelteilen zusammengesetzt. Das oberste Ziffernblatt zeigt die Ortszeit an, 16 weitere Ziffernblätter die jeweilige Zeit an 16 verschiedenen Orten der Welt, andere Ziffernblätter künden den jeweiligen Wochentag, die Länge von Tag und Nacht, die Zeit des Sonnenauf- und -unterganges u. a. m.

Ueber dem obersten Ziffernblatte befinden sich mehrere Nischen, aus denen beim vollen Stundenschlag Apostelfiguren, bei jedem Viertelstundenschlag jedoch abwechselnd die Erzengel Gabriel und Michael hervortreten. Beim Glockenschlage zwölf aber öffnet sich die größte Nische und die Gestalt Christi schwebt aus ihr empor.

Die Turmuhr zu Besançon ist die komplizierteste, aber nicht die größte Uhr. Diese zu besitzen rühmt sich das Bürogebäude der Colgate-Seifenfabrik in New Jersey bei New York. Das eiserne Werk dieses Uhrenkolosses wiegt rund 6000 kg, das Hauptrad des Triebwerkes mißt im Durchmesser 3,35 m, der Minutenzeiger ist über 6 m lang.

Das Gegenstück zu diesem Werk ist die vor einigen Jahren in Genf hergestellte kleinste Uhr der Welt. Das Gewicht aller ihrer Einzelteile zusammen wiegt knapp  $\frac{1}{10}$  eines Grammes, der Uhrendurchmesser ist nicht größer als 11 Millimeter. Der Minutenzeiger ist 2,4 Millimeter, der Stundenzeiger nur 1,3 Millimeter lang und die «Unruhe», die in jeder Stunde 18 152 mal schwingt, hat einen Durchmesser von ganzen  $3\frac{1}{2}$  Millimeter. Dabei ist das Werk ein Wunder an Präzision.

Neben dieser kleinsten Uhr gibt es als weiteres Wunderwerk schweizerischer Uhrmacherkunst noch die flachste Uhr der Welt. Sie wurde im Jahre 1909 in Le Locle hergestellt und hält seither den Weltrekord ungefochten: einschließlich Gehäuse und Glas ist sie nur 3 Millimeter dick.

Millionen Hände regen sich jahraus jahrein, millionenmal wird Rädchen an Rädchen, Schraubchen an Schraubchen gefügt, ganze Städte und Landstriche leben von der Herstellung von Uhren und Millionen dieser Kunstwerke gehen alljährlich in die Welt, künden in den Palästen der Reichen und den Hütten der Armen, auf Schiffen und Eisenbahnen, auf Flugzeugen und Automobilen, daß es für die Zeit keinen Stillstand gibt...